

... Luc Ciompi, Psychiater und Autor

«Psychiatrie ist die Disziplin der Geduld»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Von Beginn weg sind wir mittendrin. Kein Geplänkel, sondern gleich die Themen, die ihn prägten und prominent machten. Und die Bereitschaft, diese nicht nur kühl aus wissenschaftlicher Distanz zu beleuchten, sondern mit persönlichem Erleben, mit eigenen Gefühlen anzureichern.

Gespaltenheit

«Weihnachten – das sind für mich vor allem Kindheitserinnerungen», erzählt Luc Ciompi in seinem wunderschönen Berndeutsch. «Und ja, die Kindheit war auch für mich prägend.» Und während sein

Blick aus dem alten Winzerhaus über den Genfersee nach Frankreich hinüberschweift, denkt er an Italien und Worb bei Bern. An seine Grossmutter, bei der er vor allem aufwuchs, an seinen Vater, der in Italien blieb und dort als Hausarzt arbeitete, und an seine Mutter, die krank war, schwer psychisch krank. «Eine komplexe Situation», kommentiert Ciompi. «Das Hin und Her zwischen verschiedenen Welten, das Unstete, die Unterbrüche; Florenz und das Emental – welcher Gegensatz! Hier war ich der (Tschinggu), dort (lo Svizzero).» Eine schizophrene Situation, würde ein Laie vielleicht sagen. Nicht



ganz falsch, sagt der Fachmann, (und das ist Ciompi gerade hier, die Schizophrenie-Forschung ist eines seiner Spezialgebiete): «Schizo heisst gespalten. Mich hat diese Gespaltenheit gestärkt. Sie war für mich ein grosser Stimulus, so wie später andere schwierige Situationen und eigentliche Lebenskrisen auch. Aber meine Mutter ist daran zerbrochen.» Beeindruckend, diese Offenheit und Direktheit. Und ermutigend die Tatsache, dass auch eine schwere Krankheit wie Schizophrenie geheilt werden kann. «Meine Langzeituntersuchungen über 30 bis 40 Jahre haben gezeigt, dass es immer wieder gut kommen kann. Aber: Psychiatrie ist die Disziplin der Geduld. Hier muss der Arzt den richtigen Moment abwarten, muss «es» werden lassen können. Langmut ist wichtig, schnell, schnell alles einzurenken, ist unmöglich.» Unmöglich und unnötig, sagt Ciompi: «Das ist ein Druck, der aus der Wirtschaft kommt – ein verheerender Ansatz. So soll man nicht mit Menschen umgehen.»

Der ganze Mensch

Eben: Es geht um Menschen, in der Medizin. Eine Selbstverständlichkeit, die offenbar auch in der Psychiatrie nicht immer naheliegend ist. «Hinter jedem Organ ist ein Mensch, es geht nie nur um die Leber oder den Magen oder das Hirn, es geht immer um den ganzen Menschen», erklärt Ciompi, und er meint damit auch das Umfeld des Betroffenen, seine familiäre Situation, seine Herkunft. Diese ganzheitliche Sichtweise ist der Ansatz der Sozialpsychiatrie, die Ciompi vertritt. Ihr gegenüber steht die neuropsychiatrische Richtung, die psychische Störungen als Hirnkrankheiten interpretiert und auch entsprechend anders, nämlich vor allem medikamentös, behandelt. Diesbezüglich sei er bisweilen falsch interpretiert worden, sagt Ciompi und korrigiert: «Ich bin sicher nicht ein grundsätzlicher Gegner von Medikamenten. Sie haben vieles möglich gemacht, sind oft sinnvolle Hilfsmittel – das weiss einer, der

«Ich bin sicher nicht ein grundsätzlicher Gegner von Medikamenten.»

Zeiten erlebt hat, in denen man sie noch nicht hatte. Aber: Ich weiss auch, dass man mit einer Pille allein ein psychisches Leiden nicht beheben kann. Im Übrigen werden die Nebenwirkungen von Arzneimitteln oft vernachlässigt, dabei können beispielsweise Neuroleptika noch nach 10 oder 20 Jahren Störungen hervorrufen. Medikamente sollen also mit Bedacht verschrieben, immer in einen Gesamtkontext gestellt und wenn immer möglich in einer offenen Kommunikation mit dem Patienten angewendet werden.»



Luc Ciompi

Prof. Dr. med. Luc Ciompi wurde 1929 in Florenz als Sohn eines italienischen Arztes und einer Schweizerin geboren. Er besuchte die Primar- und die Sekundarschule in Worb bei Bern. Nach der Matura studierte er ab 1950 Medizin in Bern, Genf und Paris (Staatsexamen 1956). Bei der Ausbildung zum Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie (1957 bis 1967) liess er sich zunächst in Bern und Genf zum Psychoanalytiker, und dann in Lausanne zum Systemiker ausbilden. Beides suchte er später in seinem Spezialgebiet «Affektlogik» zu integrieren. 1972 bis 1977 war er in Lausanne ärztlicher Leiter der universitären sozialpsychiatrischen Dienste. 1977 bis 1994 war Ciompi Ordentlicher Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Bern und ärztlicher Direktor der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik Bern. 1984 gründete er in Bern die therapeutische Wohngemeinschaft «Soteria», die er bis 1998 leitete. Seither ist er vor allem als Autor tätig, ab und zu malt er oder spielt Querflöte. Luc Ciompi lebt mit seiner Frau in Belmont-sur-Lausanne. Das Ehepaar hat zwei erwachsene Söhne und drei Enkelkinder.

In den letzten Jahren habe das Pendel sehr zugunsten der Somatiker ausgeschlagen, also Richtung Neuropsychiatrie, sagt Ciompi, «Psychotherapie und Sozialpsychiatrie verwaisten».

Soteria und Affektlogik

1984 war es umgekehrt. Damals gründete Luc Ciompi mit Mitarbeitern in Bern als europäische Premiere die «Soteria», eine therapeutische Wohngemeinschaft, die als Alternative zur herkömmlichen stationären Behandlung von psychotisch Kranken in Grosskliniken gedacht war. Sie ist nach wie vor sehr

erfolgreich und hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten auch als Vorbild für rund ein Dutzend ähnliche Institutionen gedient, vor allem in Deutschland, aber auch in Holland und Skandinavien. «Es war eine kreative Zeit, eine goldene Epoche für die Sozialpsychiatrie», erinnert sich der Gründer dieses Ortes, dessen Namen von griechisch «Geborgenheit» kommt. Heute sind Tageskliniken, ambulante Kriseninterventionen, geschützte Heime und Wohngemeinschaften, «Zwischeneinrichtungen» also, Standard. Dies ist auch Luc Ciompi zu verdanken.

Gleich wie die Erkenntnisse zum Thema «Affektlogik»: Hier geht es um das Zusammenspiel zwischen Fühlen und Denken, um die Gesetzmässigkeiten der Wechselwirkungen von Emotion und Kognition, von Affekt und Intellekt. Speziell, dass dabei im Kleinen und im Grossen Ähnliches passiert: «Die Schalt- und Filterwirkungen der Gefühle auf Denken und Verhalten sind auf der individuellen und der sozialen Ebene gleichartig. Ganz ähnlich wie Angst, Wut oder Freude die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis und das kombinatorische Denken des Einzelnen verändern, so beeinflussen sie auch das Wahrnehmen, Erinnern und Denken von kleinen oder grossen Gruppen bis zu ganzen Nationen.» Zu diesem Thema hat Ciompi zusammen mit einer Soziologin ein Buch publiziert. Bemerkenswerter Untertitel: Die Wirkung kollektiver Emotionen – von Hitler bis Obama [1].

«Wir sind das, was wir geworden sind.»

Bei der Entwicklung der Theorien zur Affektlogik spielten verschiedene Disziplinen eine Rolle: Neurobiologie, Psychologie, Soziologie – und die Evolutionstheorie. Oder anders gesagt: Auch hier ging und geht es um einen möglichst ganzheitlichen Ansatz.

Ciompi erzählt zwei Geschichten dazu: «Als ich 1994 die Chance hatte, als Gastprofessor am Konrad-Lorenz-Institut in Wien tätig zu sein, wurde mir der evolutionäre Aspekt der Psyche genauer und tiefer bewusst, der Hintergrund, vor dem der Mensch über Jahrmillionen zu einem ganz besonderen Tier geworden ist. Und als ich kürzlich mit meiner Frau in Georgien weilte und in Tiflis ein Museum besuchte, traf ich den Paläo-Anthropologen Michel Brunet, der seinerzeit in Tschad den ältesten, nämlich einen siebeneinhalb Millionen Jahre alten, menschlichen Schädel gefunden hatte.» Zufall? «Wohl eher nicht», sagt Ciompi und lacht. Sicher aber die Brücke zu einem weiteren Hauptthema des Professors, der im Oktober 83-jährig geworden ist.

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Januar schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Claudia Meuli: Plastische und Hand-Chirurgin, Chefärztin am Kantonsspital Aarau.

Zeit und ihr Ende

«Ich habe meine Zeit gehabt», sagt er, und sein Gesichtsausdruck ist nicht etwa besorgt, sondern unvermindert offen, ja fröhlich. «Ich möchte nicht ewig da sein und finde es richtig, dass ich verschwinden und Platz machen werde – das hat die Natur gut eingerichtet.» Verändert sich das Empfinden der Zeit im Alter, vergeht sie vermeintlich schneller? Er lebe es nicht so, antwortet Ciompi, «und weil ich für alles sehr viel mehr Zeit brauche als früher, gleicht sich das ohnehin aus». Jede Angst ist letztlich eine Todesangst, das hat der Psychiater bei seinen Patienten vielfach erlebt. Kennt er sie selber auch? «Nein, ich spüre sie nicht.» Und die Möglichkeit, dereinst das Gedächtnis, die Kontrolle und vielleicht sogar den Verstand zu verlieren? «Lieber nicht», sagt er, aber auch: «Hier zu sein, leben zu dürfen, ist ein grosses Privileg. Dass dies immer normal und glatt gehen kann, ist eine Illusion. Ebenso ist es eine Illusion und dazu eine unglaubliche Selbstüberschätzung zu meinen, das Individuum sei frei und könne einfach tun, was ihm beliebt. Wir sind das, was wir geworden sind. Ich spüre mich selbst als winzigen Teil eines unfassbar grossen Ganzen, für das wir alle irgendwie notwendig und mitverantwortlich sind. So gesehen ist auch das Leben eines Dementen ein lebenswertes, wertvolles Leben. Sicher ist es nicht an uns, uns dieses Leben zu nehmen, das ist ein Übergriff.»

Licht im Dunkel

In der Weihnachtszeit gibt es mehr Menschen als sonst, die an Suizid denken, das bestätigt Ciompi: «Es ist eine kritische Zeit, weil die Erwartungen besonders hoch sind und die Diskrepanz entsprechend gross, wenn sie nicht erfüllt werden. Wenn jemand in dieser Zeit, die man mit seinen Lieben verbringt, keine Lieben hat, wird er besonders einsam. Bei vielen brechen alte Wunden auf.» Wieder schweift der Blick nach draussen. Dort ist es inzwischen dunkel geworden. Aber es brennen viele Lichter. Luc Ciompi denkt wieder zurück. «Weihnachten geht auf die Sonnenwende zurück», sagt er, «daran hat sich jeweils auch meine Mutter erinnert, die – wie viele andere mit schweren psychischen Störungen auch – in ihrem Leiden besonders feinfühlig war. In dieser speziellen, auch speziell schwierigen Zeit hat sie jeweils gesagt: «Von jetzt an wird es immer heller, von jetzt an geht es aufwärts.»

Es ist, als hätte der alternde Psychiater, der pensionierte Professor soeben eine Weihnachtsgeschichte erzählt.

1 Ciompi L, Ender E. Gefühle machen Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 2011.